

Sebastian Fitzek

Fische, die auf Bäume klettern

Glück, Liebe, Erfolg –
ein Kompass für das Abenteuer
namens Leben

KNAUR*



Über den Autor:

Sebastian Fitzek, geboren 1971, ist Deutschlands erfolgreichster Autor von Psychothrillern. Seit seinem Debüt »Die Therapie« (2006) ist er mit allen Romanen ganz oben auf den Bestsellerlisten zu finden. Mittlerweile werden seine Bücher in vierundzwanzig Sprachen übersetzt und sind Vorlage für internationale Kinoverfilmungen und Theateradaptionen. Als erster deutscher Autor wurde Sebastian Fitzek mit dem Europäischen Preis für Kriminalliteratur ausgezeichnet. Er lebt in Berlin.

Inhalt



Wie dieses Buch überhaupt entstand ...	9
1. Fische, die auf Bäume klettern	17
2. Die Reisen eures Lebens	31
3. Der Kompass	53
4. Der Treibstoff	63
5. Die zwei Ziele	85
6. Das Gepäck	95
7. Der Aufbruch	119
8. Der Reiseplan	129
9. Die Weggefährten	139
10. Die Schwellenhüter	161
11. Die Wegweiser	187
12. Sackgassen	209
13. Zeit- und Krafteinteilung	225
14. Das Reisebudget	243
15. Die Kondition	255
16. Notlagen unterwegs	265
17. Die Rückkehr	273
18. Der Standpunkt	283
Und jetzt sind Sie dran!	291



Jeder ist ein Genie.
Aber wenn du einen Fisch danach beurteilst,
ob er auf einen Baum klettern kann,
wird er sein ganzes Leben glauben,
dass er dumm ist.

Albert Einstein





Wie dieses Buch überhaupt entstand ...

Im Januar 2014 saß ich in der Wartehutschachtel am Gate 9 des Flughafens Tegel und wollte nach München zu einem Treffen mit meinen Lektorinnen im Verlag fliegen. Kurz vor dem Einsteigen – die Maschine war mit einer halben Stunde Verspätung endlich aufgerufen worden – kam mir eine Frage in den Sinn, die mir in meinem engeren Umfeld schon häufiger gestellt worden war: »Hast du eigentlich schon dein Testament gemacht?«

Die Antwort: Nein, hatte ich nicht. Mit der gleichen Anstrengung, mit der ich es schaffte, die Motivation jener, die an meinem geregelten Abgang offenbar ein besonderes Interesse hatten, nicht näher zu hinterfragen, hatte ich auch das leidige Nachlassthema bis dato erfolgreich verdrängt.

Was im Grunde merkwürdig ist.

Eigentlich müsste man ja davon ausgehen, eine Person, die sich beruflich mit dem Tod beschäftigt (und zwar täglich, wenn auch nur fiktional), würde als Vater von drei Kindern mal auf den Gedanken kommen, das Thema »proaktiv« anzugehen, wie es unter Menschen heißt, die den falschen Rhetorikkurs besucht haben.

Hatte ich aber nicht.

Kontovollmacht? Patientenverfügung? Einen Wegweiser durch den Unterlagendschunzel, der nach dem Chaosprinzip geordnet meine Schreibtischschubladen bevölkert? Passwortaufstellung, damit erst mein Computer und

dann die Datei mit dem noch unveröffentlichten Buch geöffnet werden kann, das zwar in der ersten Fassung fertig ist, aber noch nicht abgegeben wurde?

Fehlanzeige. Nein, hatte ich nicht. Kein Testament. In solchen Dingen benehme ich mich wie der Arzt, der seinem Patienten rät, das Rauchen einzustellen, und sich dabei selbst eine Fluppe ansteckt.

Tatsächlich hatte ich mir bislang nur überlegt, was mal auf meinem Grabstein stehen soll: meine Handynummer. Kein Witz (oder doch ein Witz, aber eben mein Humor) – ich habe mir überlegt, dass ich es lustig fände, wenn Menschen, die vor meiner letzten Ruhestätte stehen, eine auf meinem Grabstein eingravierte Nummer wählen und dann folgende Ansage hören: *»Leider bin ich derzeit für eine vermutlich sehr lange Weile nicht zu erreichen. Sobald ich hier eine Möglichkeit gefunden habe, meine Mailbox abzuhören, werde ich mich bei Ihnen melden. Kann aber etwas dauern. Bis dahin können Sie mir Ihre Nachricht nach dem folgenden Signalton hinterlassen!«*

Die Nachrichten würden dann auf meine Homepage geroutet und könnten von allen Menschen auf der ganzen Welt abgehört werden. Unsinn? Ganz genau! Ich liebe Unsinn, wenn er Menschen zum Lachen bringt und dabei niemanden verletzt. Allerdings, und das fiel mir dann beim Abheben des Fliegers auf, scheiterte diese einzige Überlegung, die ich für den Fall meines Ablebens bislang angestellt hatte, an ebenjenem fehlenden Testament, das mein Umfeld zu Recht angemahnt hatte, sollte ich in Zukunft häufiger alleine in Maschinen steigen, die einen mit Brachialgeschwindigkeit in über zehn Kilometern Höhe durch die Luft schießen.

Denn wer bitte soll veranlassen, dass mein Handyvertrag bis in alle Ewigkeit fortläuft? Wer soll einen Dauerauftrag einrichten, damit auch noch nach meinem Tod die Grundgebühr bezahlt wird? Wer die Mailbox pflegen und all die betrunkenen Nachrichten meiner verhaltensauffälligen Freunde löschen, wenn niemand davon weiß, dass ebendies mein Letzter Wille ist?

Während ich mir etwa über Hannover einen Tomatensaft bestellte (meine Theorie ist, dass wir die dicke Brühe da oben so lieben, weil wir von den Fluggesellschaften kaum noch etwas zu essen bekommen, wenn wir nicht bereit sind, zehn Euro für ein labbriges Brötchen zu bezahlen, und da ist Tomatensaft sozusagen ein 2-in-1-Drink: sättigt und löscht den Durst, vorausgesetzt, man kippt sich nicht wie ich eine Wagenladung Salz und Pfeffer rein, aber ich schweife ab) ... Während ich also einen Tomatensaft bestellte, dachte ich nach. Mein Testament. Ich ging im Geiste durch, was ich alles regeln musste, und dabei machte ich mir weniger darüber Gedanken, ob zum Beispiel David meine Uhr bekommt, Felix mein Schlagzeug oder Charlotte das Von-Hassel-Bild, denn das und alles andere werden die Hinterbliebenen schon vernünftig regeln, auch ohne meine Anweisungen. Viel mehr, so stellte ich fest, beschäftigte mich mein ideeller Nachlass.

Meine Kinder sind klein. Richtig klein. Die Älteste war zu diesem Zeitpunkt fünf. Viel konnte ich ihr also noch nicht mit auf den Weg geben. Sollte ich jetzt die Grätsche machen, dann würde das, was ich meinem Nachwuchs noch hätte sagen wollen, ein ganzes Buch füllen. Aber ich würde es eben nicht mehr schreiben können! Ich würde

die Chance für immer vertan haben, ihnen etwas fürs Leben mitzugeben.

Und so beschloss ich, lange noch bevor wir in das Luftloch über dem Frankenwald gerieten und der Tomatensaft meinen Schritt vollkleckerte, dieses Projekt anzugehen.

Unter der Fragestellung »Was würde ich meinen Kindern heute sagen wollen, wenn ich morgen nicht mehr die Gelegenheit dazu hätte?« begann ich meine Gedanken zu sortieren. Und heraus kam dieses Buch.

Nicht sofort und nicht unbedingt in Rekordzeit, um ehrlich zu sein. Dabei war ich zu Beginn der Arbeit felsenfest davon überzeugt, dass es nicht allzu schwer sein könnte, meine grundlegenden Überzeugungen, Prinzipien und Werte einfach und verständlich in Worte zu fassen. Doch ich sollte rasch eines Besseren belehrt werden.

Ich wollte ausformulieren, was ich im Leben (für mich, rein subjektiv) für wirklich wichtig halte. Und ich musste feststellen, dass mir selten etwas so schwergefallen ist, wie mich hier unmissverständlich festzulegen.

Dabei hatte ich mich als Autor von Psychothrillern schon oft mit grundlegenden Werten beschäftigt. Viele denken jetzt womöglich, ich mache mal wieder einen meiner merkwürdigen Scherze, aber die wenigsten Thrillerschriftsteller schreiben ausschließlich über Tod, Gewalt und die dunkle Seite des Schicksals. Wir beschäftigen uns mit dem Leben und seinen Werten, die es gegen die größten Angriffe zu verteidigen gilt. In *Der Augensammler* habe ich kaum ein Wort über den Modus Operandi des Täters verloren, aber seitenlange Abhandlungen über die

falsche Prioritätensetzung zwischen Familie und Beruf geschrieben.

Je mehr ich versuchte, mich zu meinen Ansichten über Lebenssinn, Freundschaft, Erfolg und Glück zu positionieren, desto mehr merkte ich, wie verdammt schwierig das war.

Mir wurde klar, dass all die großen Reden, die ich im Freundeskreis über Prinzipien und Charakterstärke geschwungen hatte, längst nicht so fundiert gewesen waren, wie sie in meinen Ohren geklungen hatten. Und dass mein Standpunkt im Leben längst nicht so gefestigt war, wie ich geglaubt hatte. Und so machte ich mich an die Arbeit, ihn zu definieren.

Meinen Standpunkt, wohlgemerkt. Ich maße mir hier nicht an, irgendeine bahnbrechende, neue Erkenntnis gewonnen zu haben. Meine Gedanken sind nicht weltbewegend, oft banal, wurden von vielen klügeren Frauen und Männern schon sehr viel früher gedacht und von eloquenten Menschen sehr viel besser diskutiert. Sie mögen nicht einzigartig und neu sein, auch taue ich ganz bestimmt nicht zum Vorbild, das anderen ein Wegweiser sein könnte.

Dieses Buch ist folglich kein Masterplan, sein Nutzen liegt nicht darin, es wie ein Rezept zu verwenden. Es ist vielmehr als ein Stolperstein gedacht, für jeden, der darauf stößt. Keine Aufforderung zur Zustimmung, sondern eine Ermunterung, selbst zum Stift zu greifen und ein Abenteuer zu versuchen: Markieren Sie Ihren Standpunkt im Leben.

Für diese Taschenbuchausgabe habe ich mir übrigens etwas Besonderes ausgedacht. Hinten im Buch habe ich

die zentralen Fragen zusammengestellt, die mich beim Schreiben umgetrieben haben. Anhand ihrer können Sie – wenn Sie wollen – festmachen, was Ihnen im Leben wichtig ist.

Als ich alle jene Fragen für mich geklärt und viele Seiten dazu aufgeschrieben hatte, wollte ich dieses Buch selbstverständlich nicht veröffentlichen, schon alleine, damit meine Kinder mir keinen Spiegel vorhalten können, sollte ich mal gegen meine eigenen Prinzipien verstoßen, nach dem Motto: »Wie, ich soll mein Zimmer aufräumen? Du hast doch in Kapitel 11 selbst geschrieben, es wäre sinnlos, gegen das Naturgesetz der Entropie anzukämpfen, das besagt, dass alles im Universum dem Zustand der geringsten Energie und damit der größten Unordnung zustrebt.«

Der Satz »Was kümmert mich mein Geschwätz von gestern?« ist noch sehr viel schwerer auszusprechen, wenn das Geschwätz sogar schriftlich festgehalten wurde.

Aber genau diese Bedenken gaben am Ende den Ausschlag. Ich will mich festlegen. Ich will, dass meine Kinder mich an etwas Greifbarem messen können.

Erstmals musste ich die Hosen runterlassen und klipp und klar Stellung beziehen. Ich habe dieses Buch also nicht nur für meine Kinder, sondern auch für mich geschrieben. Um meine Gedanken zu ordnen und mir über mich selbst klar zu werden. Darüber, wofür ich stehe.

Die Veröffentlichung dieser Gedanken war am Ende ein für mich zwingend notwendiger Schritt. Hätte ich nur einen Ausdruck für mich allein in der Schublade, könnte ich ihn je nach Lebenssituation anpassen. Dann

aber wäre es so, als würde ich ein Spiel spielen, dessen Regeln ich nach Lust und Laune zu meinem Vorteil abändern kann.

Hoffentlich werden David, Felix und Charlotte diese Seiten hier erst in vielen, vielen Jahren und in meinem Beisein lesen. Hoffentlich ist das hier nur die Feuerversicherung, die man nie braucht, es sei denn, man hat vergessen, sie abzuschließen.

Aber wie heißt es so schön: Der Mensch plant, und Gott lacht. Weswegen mein erster Tipp schon mal lautet: Lachen wir mit ihm gemeinsam!

Oder mit ihr.

Seid Fische,
die auf Bäume
klettern wollen.



Fische, die auf Bäume klettern

Liebe Charlotte, lieber David, lieber Felix,
als ich jung war, also vor mindestens dreißig Jahren, wollte ich nur eines: Spaß haben. Möglichst viel und möglichst lange. Spaß war für mich damals ein anderes Wort für »Glück«, und ich dachte, das finde ich, wenn ich gut aussehe und/oder viel Geld verdiene.

Na ja, mit dem Gutaussehen ist das so eine Sache, wenn man eine »Kartoffelnase« hat, wie eine Journalistin in einem ansonsten sehr netten Artikel einmal über mich schrieb, und die Geheimratsecken die Ausmaße von Landebahnen eines Flughafens annehmen. (Sorry, Jungs, ich fürchte, das könnte ich euch neben diesem Buch hier auch vererbt haben.) Also brauchte ich wohl, so dachte ich früher, mehr Geld, um von meiner fehlenden Brad-Pitt-Optik etwas abzulenken.

Die meisten Menschen machen in frühen Jahren den gleichen Fehler wie ich und denken, um im Leben glücklich zu sein, müsse man Millionär sein oder wenigstens für einen Millionär gehalten werden, weil man berühmt ist.

Keine Sorge, ich belästige euch jetzt nicht mit Allgemeinplätzen wie »Geld macht nicht glücklich« (obwohl mir der Zusatz »Aber wenn ich die Wahl habe, weine ich lieber im Taxi als in der U-Bahn« schon sehr gut gefällt).

Keine Frage: Geld ist wichtig. Ohne Geld fehlt euch aber nicht das Fundament, um glücklich zu sein, sondern das Fundament, um überhaupt zu leben. Es ist eine triviale Überlegung, doch wenn wir die Dinge von Beginn angehen, sollten wir den Gedanken wenigstens einmal gemeinsam zu Ende denken: Um zu leben, braucht ihr Wasser, Lebensmittel, Energie, Kleidung, eine sichere Wohnung und medizinische Versorgung. Und das kostet Geld.

Auf alles andere könntet ihr verzichten und dennoch achtzig Jahre alt werden. Ich sage nicht, dass ihr darauf verzichten *sollt*, aber Autos, Handys, Flugreisen, Puppen, Computerspiele, Fahrräder, Bücher – alles nicht zwingend notwendig. Anders als ausreichend zu essen, ein warmes Dach über dem Kopf und Hilfe im Krankheitsfall.

Das sind alles Dinge, die wir meist für selbstverständlich halten, aber auch nur, weil wir in der Spermalotterie gewonnen haben und in Europa zur Welt gekommen sind, und hier sogar in Deutschland, einem der reichsten Länder der Erde.

Einige Tausend Kilometer weiter südlich geboren, und wir würden mit einiger Wahrscheinlichkeit zu der knappen Milliarde Menschen zählen, die aktuell hungern und keinen Zugang zu frischem Trinkwasser haben.

Ohne Geld könnten wir uns den Luxus überhaupt nicht leisten, darüber nachzudenken, wie wir glücklich werden können. Jeder einzelne Gedanke würde allein darum kreisen, den Tag zu überstehen und die Nacht zu überleben.

Solange sich unsere Welt- und Wirtschaftsordnung also nicht gravierend ändert, ist Geld eine notwendige Voraussetzung, um das Leben bestreiten zu können.

Was für ein Glück also, dass ihr euch um Geld keine Gedanken machen müsst. Das sage ich nicht, weil ihr einmal sehr viel erben werdet. Wie ihr vielleicht schon mitbekommen habt, hat euer Vater einige kostspielige Hobbys, unter anderem das Reisen. Es ist gut möglich, dass ihr irgendwann bei der Testamentseröffnung sitzt und dem Nachlassverwalter an die Gurgel wollt, weil er euch erklärt, dass sämtliche Buchtantiemen für die einjährige Weltreise draufgegangen sind, zu der euer Erzeuger auch noch seine gesamten Freunde eingeladen hat. Schon meine Mutter wusste, dass ich große Probleme haben würde, mein Geld zusammenzuhalten. Das war eine ihrer größten Sorgen.

Und dennoch, selbst wenn ich euch Schulden hinterlasse und ihr deshalb das Erbe ausschlägt, braucht ihr nicht fürchten, verhungern zu müssen. Denn ihr lebt in Deutschland.

Was ist das Schlimmste, was euch hier in ökonomischer Hinsicht widerfahren kann?

Richtig, aktuell Hartz IV. Das ist übel, in keiner Weise erstrebenswert und für die meisten Bezieher dieser Unterstützung ein deprimierender, zum Teil diskriminierender Zustand. Man kann damit nicht »gut leben«, wie einige der wohlhabenderen Menschen es sich und anderen gerne einzureden versuchen. Aber man kann »überleben«. Die unabdingbaren Grundvoraussetzungen zum Leben sind in Deutschland, anders als in vielen, vielen anderen Ländern auf der Welt, gesichert.

Wenn sich die Dinge bei uns nicht dramatisch zum Schlechteren wandeln, werdet ihr nicht Joghurtbecher auf Müllkippen auskratzen oder auf der Straße verdursten, so wie es unzählige Kinder in den Entwicklungsländern tun.

Für eure minimale Grundversorgung wird also bereits gesorgt, und zwar ohne dass ihr etwas dafür tun müsst. Dass das Wasser aus dem Hahn kommt, der Strom aus der Steckdose, dass die Apotheken mit Medikamenten bestückt sind, die Feuerwehr losfährt, sobald man die 112 wählt, und ihr auf dem Weg zur Schule keinen Hecken-schützen aus dem Weg gehen müsst – das ist toll, aber nicht euer Verdienst.

Bitte, vergesst das nie: Kein Mensch hat das Schicksal, in das er geboren wurde, verdient. Weder im positiven noch im negativen Sinne.

Der sechsjährige Junge in Bangladesch zum Beispiel, der sich an Sextouristen verkaufen muss, um zu überleben, hat sich sein Elend nicht ausgesucht. Er wurde in seine Welt hineingeboren – so wie ihr in eure Welt, in der es eine staatliche Rechtsordnung gibt, die Kinderarbeit und Schlimmeres unter Strafe stellt.

Aber das ist nicht eure Leistung, auch nicht meine, sondern die von zahlreichen Frauen und Männern vor unserer Zeit, die diese Gesellschaft erschaffen haben. (Ein Grund, weshalb ihr im Geschichtsunterricht nicht auf Durchzug stellen solltet.)

Im Übrigen gilt das ebenso im Umkehrschluss: Auch das Schicksal der sexuell versklavten Kinder in Bangladesch ist nicht eure Schuld, denn auch deren Welt habt ihr nicht geschaffen. (Allerdings könnt ihr sie gestalten, dazu später mehr!)

Aus den bisherigen Überlegungen folgen zwei wichtige Erkenntnisse, die ihr auf eurem Lebensweg immer und immer wieder beachten solltet: